

KAPELLENKIRCHE ROTTWEIL 1983. Jubiläum und Wiedereröffnung. Hrsg. von der Kirchengemeinde Heilig Kreuz, Rottweil, durch Franz Scheffold und Kilian Nuß. Rottweil 1983. 152 S. Zahlr. Abb. auf Tafeln. Brosch. DM 15,-.

Die Schrift gilt nicht einem der schönsten gotischen Kirchtürme zwischen Paris und Prag, an den man vielleicht als erstes denkt, sondern dem in mehrfacher Hinsicht etwas in seinem Schatten liegenden Kirchengebäude. Fast 400 Jahre jünger als der immer in der Zuständigkeit der Reichsstadt verbliebene berühmte Turm, dessen Restaurierung noch nahe ans Jahr 2000 heranreichen dürfte, sind Schiff und Chor der Kapellenkirche eine Schöpfung der Barockzeit: Die 1652 bis 1671 und endgültig 1692 bis zur Aufhebung des Ordens 1773 in Rottweil wirkenden Jesuiten ließen nach fehlgeschlagenen Umbauversuchen am letzten Vorgängerbau seit 1727 von ihrem Ordensarchitekten P. Joseph Guldimmann S. J. dank ansehlicher Stiftungen aus Stadt und Umland und aus eigenen Mitteln die der Himmelfahrt Mariens geweihte Kirche in ihrer heutigen Gestalt aufführen, die sich später allerdings drei eher problematische Renovationen (1817, 1891 und 1928) gefallen lassen mußte. Ihr desolater Zustand verstärkte zuletzt die eingangs angesprochenen Schatten nahezu zur Düsternis.

Die nun rechtzeitig zum 250. Weihejubiläum (1733) abgeschlossene durchgreifende Sanierung und Renovation (1979–1983) galt der statischen wie baulichen Sicherung der Kapellenkirche und der Rückführung ihres an sich reizvollen Interieurs in den barocken Erstzustand. Darüber berichten die Fachaufsätze von Peter Schmidt-Thomé (»Neue Befunde zur Baugeschichte der Kapellenkirche in Rottweil und zur frühen Stadtentwicklung«, S. 10–16), Hans Dieter Ingenhoff (»Zurück zum barocken Erstzustand...«, S. 92–104) und Günter Eckstein (»Photogrammetrische Untersuchungen und statische Sicherungen...«, S. 113–127) – drei detailgesättigte, informationsreiche Werkstattberichte, die den angetroffenen Befund jeweils durch fotografische und zeichnerische Dokumentation eindringlich belegen und die vorgenommenen Maßnahmen begründen und beschreiben.

Das ikonographische Programm der Kirche und seine Ausführung in Freskierung und Malerei geht fast ausschließlich auf den Jesuitenbruder Joseph Firtmair (1699–1738), einen Schüler Cosmas Damian Asams, zurück; die Ausstattung des Innern der Kapellenkirche ist das Hauptwerk des Frühverstorbenen. Bereits 1930 hatte Albert Pfeffer, damals Vorstand des Kunstvereins der Diözese und Pfarrer in Lautlingen, dieses Gesamtkunstwerk Firtmairs so einfühlsam beschrieben, daß man es bei einem Wiederabrdruck der Hauptpassagen seines Aufsatzes, eingeleitet von Münsterpfarrer Franz Scheffold und Konviktsdirektor Kilian Nuß (jetzt Tübingen), belassen konnte (»Joseph Firtmairs Marienlob...«, S. 84–91). Vielleicht weckt der renovierte Zustand neues, zeitgemäßes Interesse an Firtmair. Die Hinweise von Horst Wengert (»Restaurierungsarbeiten am Hochaltar...«, S. 109f.) lassen ebenfalls in diese Richtung hoffen. Sieben Farbaufnahmen von Fritz Rapp am Schluß des Buchs vermitteln einen ersten anschaulichen Eindruck von der Qualität der Renovation.

Historisch wertvolle und manchmal köstliche Miniaturen von Leben und Wirken der Erbauer und Betreuer der Kapellenkirche vermittelt Dankwart Schmid (»Die Jesuiten und ihre Kirche«, S. 47–83) durch flüssig übersetzte Aktenauszüge aus den lateinischen Rechenschaftsberichten der Rottweiler Jesuiten an ihre Ordensoberen (Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Jesuitica 2562) und einer »Synopsis Historiae domesticae Societatis Jesu Rottwilae« in der Bibliothek des Albertus-Magnus-Gymnasiums in Rottweil, die zusammen bis 1785, also noch in die nachjesuitische Zeit reichen. Die zurückhaltend, aber präzise kommentierten Auszüge Schmid's lassen das Hauptarbeitsfeld der Rottweiler Jesuiten, die Schule, außer acht. Sie konzentrieren sich auf ihre enger mit der Kapellenkirche verbundenen Aktivitäten wie Predigt, Gottesdienst und Seelsorge (die gelegentlich Konflikte mit der Stadtpfarrei brachten), Förderung der Marien- und Heiligenverehrung und »Missionierung« (mit dem üblichen »gegenreformatorischen« Ambiente), Bau und Ausstattung der Kirche selbst (die reichen Spenden lassen auch auf die Beliebtheit der Jesuiten in Rottweil schließen) und kurz noch auf die Aufhebung der Societas. Die ersten drohenden Wolken wurden im Rottweiler Jesuitenkolleg schon von 1740 an wahrgenommen, und am Ende stand man auch dort sehr rasch ohne die zuvor zahlreichen Freunde und Fürsprecher da.

Vom späteren »Leben« der Kapellenkirche ist dagegen kaum die Rede. Daß sie seit 1824 Konviktskirche ist, erfährt man nur am Rande. Der jeweilige Konviktsdirektor ist Rektor der Kirche, für hunderte Rottweiler Konviktooren war sie jahrelang tägliche »Hauskirche«. Wegen ihrer vielfältigen biographischen Bezüge, die weit ins Diözesangeschichtliche hereinspielen, hätte man darüber gern mehr gehört. Ein Satz im Grußwort von Bischof Dr. Georg Moser unterstreicht dieses Interesse: »Wieviel Lebensentscheidungen in der Turmkapelle gefallen sind, weiß Gott allein« (S. 7).

Zwei Aufsätze von Winfried Hecht betreffen das Brautrelief des Turms bzw. Funktionen der Vorgängerkirche und schlagen eine Brücke hin zur Reichsstadt, Kirchengemeinde und Herausgeber erweisen mit ihrer ansprechend aufgemachten und sorgfältig gefertigten Jubiläumsschrift der renovierten Kapellenkirche die ihr angemessene und ihrer würdige Reverenz – einer jener kleineren und doch kostbaren Perlen des Barock, die man über dem Strahlen seiner Juwelen allzulange vernachlässigt hat.

*Abraham Peter Kustermann*

JÜRGEN HERMANN RAUSER: Schöntaler Heimatbuch. Zusammengestellt und hrsg. unter Berücksichtigung örtlicher Quellen und vorhandener Forschungsarbeiten. Veröffentlichung durch die Gemeinde Schöntal (Heimatbücherei Hohenlohekreis 9). Schöntal 1982. 742 S. mit 1050 Abb. auf 210 Tafeln.

Von der breiten Öffentlichkeit nur wenig beachtet, sind in der Veröffentlichungsreihe »Heimatbücherei Hohenlohekreis« (Redaktionssitz in Künzelsau) seit 1980 nicht weniger als neun umfangreiche Heimatbücher erschienen, welche die Geschichte von 43 Gemeinden bzw. ehemals selbständigen Gemeinden bieten. Die ganze Reihe ist als das Werk von Kreisarchivar Jürgen Hermann Rauser anzusprechen, dem damit eine kaum vorstellbare Arbeitsleistung zu bescheinigen ist. Hier sei nur auf das jüngst erschienene »Heimatbuch Schöntal« eingegangen, weil es wegen der Behandlung der Schöntaler Klostersgeschichte überörtliche Beachtung verdient. Was zum Schöntaler Band zu sagen sein wird, gilt aber weithin auch für die anderen Bände der Reihe, die in gewissem Sinn einen neuen Typ von Heimatbüchern kreiert hat.

Das Schöntaler Heimatbuch gliedert sich nach den Orten der 1972 gebildeten Großgemeinde Schöntal, wobei die Abfolge der einzelnen Teile sich nicht nach der geschichtlichen Bedeutung, sondern nach dem Alphabet richtet: Aschhausen, Berlichingen, Bieringen, Kloster Schöntal, Marlach, Oberkessach, Sindeldorf, Westernhausen und Winzenhofen. Die einzelnen Ortsgeschichten stehen unverbunden hintereinander, wiewohl sich doch gerade hier eine zusammenfassende Darstellung zumindest in einem Einleitungskapitel empfohlen hätte. Immerhin standen die meisten Orte in einem ganz engen Verhältnis zur Zisterzienserabtei Schöntal. Klosterorte waren Aschhausen (seit 1671), Berlichingen zur Hälfte, Bieringen, Oberkessach, Westernhausen. Die einzelnen Ortsgeschichten sind wiederum in Einzelkapitel gegliedert, die sich von Ort zu Ort unterscheiden. Eine übergeordnete Konzeption läßt sich kaum erkennen. Einheit zwischen den einzelnen Ortsgeschichten stiften eigentlich nur der Einband und ein paar Schlußseiten. Gleichwohl soll das Heimatbuch – so der Verfasser im Vorwort – »ein Bindeglied schaffen« zwischen den einzelnen Altgemeinden.

Von einem neuen Typ »Heimatbuch« war die Rede. Im Vorwort heißt es, das Buch sei »bewußt als Stoffsammlung und heimatgeschichtliches Lesebuch gedacht«. Im Einzelfall sieht das dann so aus: Rezensent hat 1980 für das Bildungshaus Schöntal eine kleine Broschüre nach Art der Klosterführer geschrieben. Von den etwa 60 Druckseiten, welche der Klostersgeschichte bis 1802 gewidmet sind, werden im Schöntaler Heimatbuch etwa 50 Seiten in vollem Wortlaut zitiert, worauf gleich am Beginn der Darstellung der Geschichte Schöntals verwiesen wird. Und so ist es auch bei allen anderen Ortsgeschichten. Der Verfasser hat sicher mit Geschick und Mühe zusammengetragen, was an gedrucktem und ungedrucktem Material (handschriftliche Ortschroniken von Pfarrern und Lehrern usw.) zu finden war. Das Gefundene wird dann – unter Einschiebung kurzer Zwischentexte aus der Feder des Verfassers – ausgiebigst zitiert, zuweilen über mehrere Seiten hinweg. Ein Quellenverzeichnis, das freilich nur die Literatur nennt, gibt darüber Auskunft. Wo der Verfasser – wie im Vorwort angedeutet – »auch auf die Primärquellen – jedenfalls im notwendigen Mindestumfang – zurückgegriffen« hat, wird nicht recht deutlich. Den ungefragten und wohl öfters auch unfreiwilligen Mitautoren wird immerhin im Vorwort bescheinigt, daß sie »mit Fleiß und Geschick« gearbeitet hätten und daß die Veröffentlichung im Rahmen des Heimatbuches als »dankbare Würdigung aller Bemühungen um die Vergangenheit unserer Heimat« zu verstehen sei. Zumindest der Rezensent empfindet es nicht als dankbare Würdigung, wenn eine von ihm als Handreichung für die Besucher des Bildungshauses Kloster Schöntal zusammengestellte Broschüre hier fast vollständig nachgedruckt wurde.

Die einfache Methode des Sammelns und die noch einfachere Methode des wortwörtlichen Abdruckens kann dann auch den Fleiß erklären, der in drei Jahren die Veröffentlichung von neun Heimatbüchern mit zusammen 4932 Seiten ermöglichte. Immerhin wird man so auch auf geschichtliche Forschungen von Geistlichen verwiesen, die sonst wohl unbekannt geblieben wären. Zu nennen wären hier für Aschhausen